

# *Das ist kein Wald wie sonst einer...*

*„Dunkel, geheimnisumwittert, abgelegen - eine kaum erschlossenes, finsternes Grenzgebiet mit schauerlichen Sümpfen und undurchdringlicher Waldwildnis, bewohnt von wilden Tieren und halbwilden Menschen...“*

So wurde der Bayerische Wald in der Reiseliteratur noch im 19. Jahrhundert beschrieben.

Obwohl auch dieses Waldgebirge längst “zivilisiert” wurde und die Moderne Einzug gehalten hat, konnte es viel von seiner Ursprünglichkeit und ernsten, oft geheimnisvollen Ausstrahlung bewahren.

Mehr als in allen anderen deutschen Mittelgebirgen dominieren im Bayerischen Wald noch die endlos erscheinenden Wälder die Landschaft, und mehr als anderswo prägt der Wald das Gefühls- und Seelenleben seiner Menschen.

Der Wald bildet den Urgrund Jahrhunderte alter Bräuche und mythischer Traditionen, in seinen versteckten Winkeln kommt es in den Rauh Nächten immer wieder zu unheimlichen Begegnungen mit Irrlichtern, redendem Vieh oder gar der “Wilden Jagd”, der gefürchtetsten „Weihazgestalt“ des Bayerischen Waldes...

In seinem Schoß erwachsen die mächtigen Visionen und düsteren Prophezeiungen des Waldhirten Matthias Stromberger („Mühlhiasl“), die im Bayerischen Wald bis heute tief in der Volksseele verwurzelt sind.

Dichter und Maler versuchen seit jeher, die urweltliche Aura dieses Waldes darzustellen, das Unergründliche zu ergründen. Alleine, es blieb bei dem Versuch...

*Das ist nicht ein Wald wie sonst einer,  
der Bayerische Wald.*

*Er ist so schwarz wie sonst keiner -*

*Es hat ihn noch keiner gemalt, wie er ist.*

(Georg Britting)

# “Dreivierteljahr Winter, ein viertel Jahr kalt ...”

...so beschreibt eine Redensart das rauhe Klima im Bayerischen Wald. Weitum bekannt und berüchtigt sind seine strengen Winter, denn länger als anderswo hält die kalte Jahreszeit hier die Wälder und Felder in ihrem eisigen Griff. In den Höhenlagen fällt der erste Schnee meist schon im Oktober und in den Hochwintermonaten türmt er sich dort oft über mannshoch auf. Spät hält der Frühling seinen Einzug: Selbst im Mai, wenn in den milden

Vorwaldtälern schon längst die Wiesen in ihrer bunten Pracht erblühen, glänzt von den Bergen nicht selten noch der letzte Schnee.

Fast an die Eiszeit fühlt man sich erinnert, wenn in sternklaren Winternächten der bitterkalte "Böhmwind" von Osten her über die verschneiten Fluren fegt und das Thermometer auf unter -20 Grad absinkt.



Auch richtige Eiszeiten hat unser Gebirge schon erlebt: Vor etwa 2 Millionen Jahren beendete ein weltweit spürbarer, drastischer Temperaturrückgang das subtropisch warme Tertiärzeitalter und bescherte Mitteleuropa klimatische Verhältnisse wie in den heutigen Polarregionen.

Der bekannteste "Naturhistoriker" unserer Region, Dr. h.c. Georg Priehäuber (1894-1974) wies nach, dass im Bayerischen Wald mehrerer Eis- und Kaltzeiten ihre Spuren hinterließen:

Bei arktischen Temperaturen, die im Durchschnitt fast 10 Grad tiefer lagen als heute, konnte kein Wald gedeihen. Die höheren Berggipfel lagen oft ganzjährig unter einer mächtigen Decke aus Schnee und Eis, die weiten Berghänge waren von einer schütterten und flechtenreichen Zwergstrauchtundra überzogen. Auf den Hochplateaus des Inneren Bayerischen Waldes konnten sich sogar richtige Gletscher bilden, die sich stellenweise bis ins Tal erstreckten und die Mulden für die Bergseen am Rachel und Arber aus dem felsigen Untergrund schürften.



Begünstigt wird das rauhe winterliche Klima durch die recht ozeanferne Lage des Bayerischen Waldes: Öfter als in anderen Gegenden dringt hier im Winter kalte Festlandsluft aus Osteuropa vor und verhindert, daß eine "milde Brise" vom Atlantik oder gar Föhn die Schneedecke aufzehrt.

# Boten der Eiszeit

In den nicht vergletscherten Berghängen des Vorderen Bayerischen Waldes („Donaugebirge“) hinterließ die Eiszeit ihre Spuren: Erst durch die Wirkung von Frost, Wind und Schmelzwasser wurde der oberflächliche

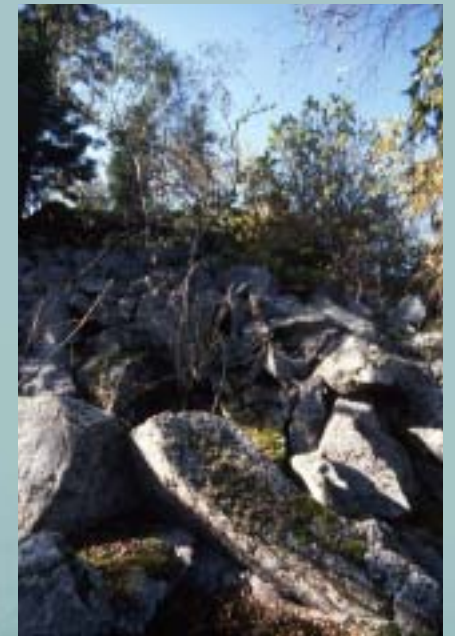
Verwitterungsschutt abgetragen und die malerischen Felspartien in den Gipfelregionen freigelegt. Von besonderer naturkundlicher Bedeutung sind die Felsblockhalden und -ströme am Burgsteingipfel und in der Westflanke des Rauhen Kulm. Sie entstanden während schneearmer Kaltzeiten aus anstehenden, kluftreichen Gneisfelsen, die als Folge großer jahres- und tageszeitlicher Temperaturunterschiede in zahlreiche



Blockstrom am Rauhen Kulm

Blöcke zerbrachen („Frostsprengung“). Diese blieben wie am Burgstein vor Ort liegen („Blockhalde“) oder glitten auf dem während der kurzen Eiszeitsommer nur oberflächlich aufgetauten, schlammigen Boden in Hangmulden abwärts („Blockstrom“).

Zwischen den Felsblöcken konnte sich bis heute erst wenig Feinerde ansammeln, so dass höhere Pflanzen nur mühsam in dieses „versteinerte Refugium“ der Eiszeit vordringen können. Die von Natur aus waldfrei gebliebenen Kernbereiche dieser Blockfelder verkörpern die letzten Reste „eiszeitlicher Urnatur“ im Vorderen Bayerischen Wald.



Blockmeer am Burgstein



Charakteristisch für die Blockhalden sind ihre „tundraartigen“ Lebensgemeinschaften aus Flechten und Moosen.



Höheren Pflanzen, wie der Fichte gelingt es dagegen kaum, auf dem steinigen Grund „Fuß zu fassen“.



In den rauhen Hochlagen beherbergen die Blockfelder noch heute einige kälteunempfindliche Insekten- und Spinnenarten, die bereits während der letzten Eiszeit hier lebten. In weniger hoch gelegenen Blockfeldern bilden die verzweigten Kluftsysteme wichtige Fledermaus-Schlafplätze.

# Spuren in die Vergangenheit

Vor etwa 15.000 Jahren beendete ein deutlich wärmer werdendes Klima die letzte Eiszeit. Die Eismassen zogen sich in die Polar- und Hochgebirgsregionen zurück und nach seinem mehr als 50.000 Jahre währenden eiszeitlichen "Exil" konnte der Wald vom Mittelmeerraum her seine angestammte mittel-europäische Heimat wieder besiedeln.

In einer ersten Phase der Klimaerwärmung, die noch wiederholt von Kälterückfällen unterbrochen war, gediehen auf den kargen, frostzerfressenen Böden lange Zeit nur anspruchslose und kältgewohnte Gehölze wie Kiefern und Birken.

Erst vor rund 9.000 Jahren wagten sich mit Eichen, Ulmen, Erlen und der Hasel die ersten wärmebedürftigeren Baumarten in unser Gebiet. Insbesondere die lichtungsrige Haselnuß konnte sich als Pioniergehölz in den hellen Kiefern- und Birkenwäldern massiv ausbreiten und bildete vielerorts für einige Jahrhunderte eine dichte Strauchschicht in Wäldern und Offenlandbereichen.

Etwa 2 Jahrtausende später erreichte die nacheiszeitliche Klimaerwärmung ihren bisherigen Höhepunkt. Bei Temperaturen, die im Durchschnitt mehr als 1 Grad höher lagen als heute, beherrschte ein artenreicher Laubwald aus Eiche, Ulme, Linde, Esche und



**Vor 15.000 Jahren:**  
Das Eis weicht zurück, Zwergsträucher  
und erdige Sträucher erobern den  
eiszeitlich rauen ("Haselnuß")

**Vor 12.000 Jahren:**  
Kiefern und Birken prägen  
das Landschaftsbild  
("Kiefern - Birken - Zeit")

**Vor 9.000 Jahren:**  
Die Haselnuß bildet ausgedehnte  
Bestände im Unterschutz des  
Waldes ("Haselzeit")



**Vor 20.000 Jahren:**  
Eis und sibirische Kälte  
zerstören die Felsen am  
Bergstein ("Eiszeit")



**Vor 7.000 Jahren:**  
Wärmeliebende Laubbäume dringen in die Gipfelloagen des  
Bayerischen Waldes vor ("Laubwald - Zeit")



**Vor 4.000 Jahren:**  
Buche, Tanne und Fichte übernehmen  
das "Hochgebirge" über dem  
Bayerischen Wald ("Buchen -  
Tannen - Fichten - Zeit")



Alhorn das Landschaftsbild. In den kühleren Höhenlagen des Bayerischen Waldes breitete sich dagegen von Osten her verstärkt die Fichte aus und ausgedehnte Eichen-Fichten-Wälder bedeckten für mehrere Baumgenerationen das Waldgebirge.

Erst im wieder kühler und wesentlich feuchter werdenden Klima der frühen Jungsteinzeit kehrten mit der Buche und etwas später der Tanne die letzten Hauptbaumarten unserer Wälder zurück. Als typische "Gebirgsbäume" verdrängten sie nach und nach die konkurrenzschwächeren Baumarten aus den Hanglagen. Vor etwa 4000 Jahren entwickelten sich damit in den ostbayerischen Mittelgebirgen allmählich jene ausgedehnten Bergwälder aus Buchen, Tannen und Fichten, die trotz forstwirtschaftlicher Nutzung noch heute vielerorts das Bild des Bayerischen Waldes prägen.

# Zauber der Wildnis



Naturlandschaften, insbesondere Urwälder haben zu allen Zeiten die Menschen in ihren Bann geschlagen, sie in ihrem Innersten bewegt.

Lange Zeit wurden sie als unheimlich und bedrohlich empfunden, als dunkler Gegenpol der Zivilisation und Zufluchtsort heidnischer Mächte. Über viele Jahrhunderte war es staatspolitische Aufgabe und kirchliche Mission, die "ungezügelter" Wildnis zurückzudrängen und sie gefügig und nutzbar zu machen.

"Hier kann man noch etwas erahnen von der Fülle und Harmonie grüner Urnatur - jener Heimat des Lebens, in der aus Sonne, modernem Holz und nasser Erde ständig neues Leben gebräut wird." (nach Max Frisch)

Heute entwickeln immer mehr Menschen eine neue Beziehung zu den wenigen verbliebenen Resten heimischer Urnatur. Sie erkennen, daß mit ihrem Verlust nicht nur "urige" Landschaftsbilder oder Lebensräume für bedrohte Tier- und Pflanzenarten verlorengehen, sondern auch eine wesentliche innere Kraftquelle unserer kulturellen Traditionen versiegt.



Am Westhang des Rauhen Kulm befindet sich eines der größten Naturwaldreservate in Bayern. Auf ca. 80 ha werden eiszeitliche Blockströme und urtümliche Waldbestände geschützt.



Auch der modernen Forstwissenschaft ist die Erhaltung von Natur- und Urwaldresten ein wichtiges Anliegen geworden. Bayernweit wurden von der Staatsforstverwaltung bereits 150 naturnahe Waldflächen als "Naturwaldreservate" ausgewiesen und von jeglicher Nutzung freigestellt. Dort können die natürlichen Gesetze und dynamischen Lebensprozesse von Verjüngung, Aufwuchs und Zerfall im Lebensraum Wald studiert und für eine nachhaltige, naturnahe Forstwirtschaft nutzbar gemacht werden.



Die naturnahen Bergmischwälder zwischen Hirschenstein und Rauhen Kulm werden sogar vom Luchs, der größten europäischen Wildkatze durchstreift.